

Die Farben der Urwelt.

Von Wilhelm Bölsche.

Wahr bleibt also nur, daß gewisse Formen stellenweise in auffälliger Masse gleichzeitig vorkamen; und daß unter diesen Arten in bestimmten Fällen die von keinem lebenden Tier mehr erreicht werden.

Ich verstehe unter einem Äußerer ein Geschöpf, für das zeitweilig durch die Günstigkeit der Bedingungen der grobe Daseinskampf sich ganz oder doch hochgradig eingeschränkt hat, ein Geschöpf also, das der Hege der Gefahren für lange Generationen weichen entronnen ist, in gewissem Sinne in einen paradiesischen Zustand (sei es auf Widerruf!) eingetreten ist.

Mancherlei verschiedene Gründe können ein solches „Äußerer“ schaffen helfen. Ein Volk schwächer pflanzenfressender Tiere kann eine streng abgeschlossene Insel bewohnen, auf der es doch kein einziges für sie gefährliches Raubtier gibt.

Natürlich gilt die Sache hier wirklich auf Widerruf; es kann eine fremde Invasion erfolgen, und dann sinkt, wie heute in Neuseeland, nur zu rasch der Schatzstand des Paradieses unter rohem Wandel dahin. Immerhin mögen Jahrmillionen vergehen, bis es dahin kommt.

Jedenfalls konnte es aber auch solche Äußerer geben, wenn ein Geschöpf inmitten eines Landes voll heulender und brüllender Raubtiere einfach durch Kraft- und Größenmaß über eine gewisse Grenze absolut hinauswuchs.

Der Mensch, der jetzt diese Elefanten abschießt, zeigt hier freilich auch wieder die Grenze. Absolut in der Zeit ist nichts. So kann auch jederzeit eine unabhängige Entwicklung im Pflanzenreich, die einen giftigen Bazillus oder sonst einen verheerenden Einzeller schafft, die ganze Äußerer hoffnungslos bedrohen; dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß vorläufig für uns Menschen selber inmitten aller unserer Kulturübermacht auf Erden von dieser Gefahr noch eine Generalgefahr besteht.

Unter den alten Neuenländerfaunien sind aber nun Typen, die in diesem Sinne aller Wahrscheinlichkeit nach auch solche „Paradieser“ gewesen sein müssen. Nicht, daß es in ihren Tagen überhaupt keine Raubtiere gegeben hätte. Wenn auch Löwe, Tiger, Panther und Bär selbst, weil überhaupt das höhere Säugetier noch nicht da war, so gab es doch, wie gesagt, äußerst wehrhafte Raubdrachen selbst.

Die Riesendinosaurier, die in ihren Tagen überhaupt keine Raubtiere gegeben hätte. Wenn auch Löwe, Tiger, Panther und Bär selbst, weil überhaupt das höhere Säugetier noch nicht da war, so gab es doch, wie gesagt, äußerst wehrhafte Raubdrachen selbst.

Mag es aber selbst auf ein Meter nicht ankommen: das entsprechende Bild dieser Megalosaurus, Alaps und wie sie sonst hießen, finden wir zu ihrer Zeit deutlich genug gegeben in den Iguanodonten, ganz entsprechenden Hüftdrachen auf Känguru-Beinen oder doch mindestens Profährbeinen, die aber wohl meist Pflanzenfresser waren oder wenigstens kein Raubtiergebiss hatten und zu jenen also durchaus standen wie unsere großen Antilopen oder Hirsche heute zu unsern Löwen und Tigern.

Auch diese Iguanodonten muß man sich noch nicht ins Unmögliche übertrieben vergrößern. Die größten Exemplare der berühmten Fundstätte von Bernissart in Belgien, die allein 28 Stellette geliefert hat, machen ebenfalls knapp zehn Meter. Das ist immerhin noch mehr als das Doppelte eines ausgewachsenen Elefanten, ohne Äußerer und Schwanzlänge gerechnet, und ein solcher Doppelstau, auch nur annähernd auf den Hinterbeinen emporgesiegt, muß schon eine genügend gute Figur gemacht haben.

Gar kein Zweifel aber, daß wir hier auf eine zweifelhafte genau entsprechende Anpassung sehen: Jäger und Wild hatten sich (einerlei nun, wer ursprünglich den Anfang gemacht) aufeinander parallel eingestellt, indem beide sich vertikal reckten, beide zu höhlen begannen, beide bis auf ungefähr dieses Maximalmaß vorrückten.

Zwischen diesen Megalosauriern und Iguanodonten und den wirklichen Maximaldrachen überhaupt, den echten Brontosauriern, zu denen auch unser nordamerikanischer Diplodokus und seine afrikanische Sippschaft zählen, lag aber nun nochmals ein wirklicher Größenprung bis zu abermaligen zehn Metern in ihrem Mindestmaß (ich rechne auch hier so vorsichtig, wie möglich), so daß die wahre Länge diesmal zwanzig Meter erreichte und überschritt.

Das ist nun verhältnismäßig viel mehr als die Differenz zwischen einer Straffe als Jagdtier und einem Löwen als Jäger. Auch

diese Brontosaurier hatten in ihrem Keinen, aber weit aufpreizbaren Maul zweifellos kein raubtierhaftes Wehrgebiss, wenn es auch nicht sicher ist, ob sie Pflanzenfresser waren; die neuen afrikanischen Tendaguriensaurier scheinen ihrer Lebensart nach sich weit in die seichtesten Wattenmeere der Äger hinausgewagt zu haben, wo sie vielleicht doch auch auf keines weiches Getreie gründen.

Trotzdem bin ich nicht mehr der Ansicht, daß ein Alaps oder selbst der größere Megalosaurus diesen Zwanzigmeterwesen noch ernstlich etwas anhaben konnten.

Die Brontosaurier waren selbst dafür zu groß. Man muß bedenken, was für ein Gewicht ein solches Tier hatte, wenn es bloß einfach über den Angreifer hinwegtrampelte. Man muß sich auch vergegenwärtigen, wie dick die Haut gewesen sein muß, die keinen eigentlichen Panzer trug, aber doch jedenfalls eine im Verhältnis stehende Lederschicht war: wie sollte ein Zahn sich da noch durchfressen?

Es ist auch erwähnt, wie der Schwanz eine fürchterliche Peitsche bildete, die selbst einem anspringenden Krokodil-Känguru von zehn Metern Länge unweigerlich die Beinenden zerschmettern mußte, wenn sie in seinen Umkreis, den Umkreis eines Schwanzes von allein etwa acht Metern, gerieten.

Es liegt aber in dem Gesamtbau dieser Kolosse etwas, als seien sie tatsächlich überhaupt nicht mehr im Verfassungsfeld von Angriffen gewesen.

Sicherheit die Schwanzpeitsche gegen Anseher von hinten, so ist doch schwer begreiflich, wie sich vorne das lächerlich winzige, absolut wehrlose Köpfchen, das am endlosen Hals wie an einem Nüssel sah, verteidigen sollte. Der Drache kann doch nicht Feinden stets die Rückseite zugewandt haben, wo wo sie auch kommen mochten. Ein neuerer Beurteiler, der an sich Kämpfe zwischen Brontosaurus und Alaps für möglich hielt, hat den Widerspruch, den er wohl merkte, an dieser Stelle durch die Vermutung parieren wollen, es möchte am Ende gar solcher Drache am Leibe eine Hautfalte oder Falte gehabt haben, in die er das Nüsselföpfchen bei Gefahr hineinziehte, wie ein Äsel die Schnauze eingekugelt unter die Schwanzhaare; der Alaps hätte sich dann an der Dickhaut stumps gebissen, bis er einem Schwanzschlag erliegen sei.

Eher noch wird die gewaltige Höhe, zu der das Köpfchen von dem ungeheuren, gewohnheitsmäßig wohl stark empor gesträumten Halbe erhoben wurde, eine gewisse Deckung gegeben haben. Ich kann mich aber mit der ganzen Idee immer weniger befremden, daß irgendein Geschöpf überhaupt diese wimmelnden Berge noch anzugreifen wagte. Man kann noch heute am Krokodil sehr gut beobachten, wie genau es die Chancen abwägt, ob ein Angriff noch eine Aussicht auf Erfolg hat. Es greift z. B. nicht gern auf dem Lande an. Eine ganze Krokodilherde, die am Ufer saß in der Sonne liegt, reißt vor einem einzelnen Menschen aus und plumpst ins Wasser wie ein Haufen Frösche. Gerade weil ihre Größe schließlich sie seit, werden die Brontosaurier sich unbestimmt um Angreifer ihren friedlichen Lebensweden bis zum Reichthum, was Wasse und Wehr anlangte, im Körperbau hingeeben haben, — bis zu den tollsten Bequemlichkeitsextravaganzen zuletzt, — ein typischer Zug aller Äußerer. Das und Kopf haben wirklich etwas von einem Nüssel, und unwillkürlich denkt man wieder an den Elefanten dabei, den seine Körpergröße auch unangreifbar machte und der sich so seinen wunderlichen, langen Nüssel seitlich konnte, der ihm höchst bequem ist, als Organ aber doch eine Extravaganz darstellt, die sich kein kleineres und bedrohlicheres Tier hätte leisten dürfen. Wenn die Brontosaurier alle im Wattengebiet lebten und ihre Streifzüge machten, wie sie es am Tendaguru taten, so mag der hoch heraufstreichende Nüssel sich ihnen unter anderem zu Atmungsrohren beim Stehen im Seichtwasser gebiet haben. Gerade dort hat sich aber auch feststellen lassen, daß die Saurier damals in Herden lebten. Am gleichen Fleck fanden sich zahlreiche Knochenreste alter wie junger Individuen derselben Art, die wohl eine gemeinsame Katastrophe ereilt hatte, bestimmen. Also auch darin gleichen sie den Elefanten, und sie genossen schon als unermessene Jungtiere Äußerer. Denn mer vollends wird sich an solche Herde herantrauen haben. Die Katastrophenspuren am Tendaguru deuten dagegen auf gelegentlichen Untergang durch Wassermot, vielleicht wenn eine plötzliche Sturmflut, die auch über ihre Stellen Höhe noch hoch hinweg ging, eine solche Herde überrollte oder Klippen, wo die Schenkelle haften, vom Meer verschlungen wurden. Solcher Elementargehalt der Naturkräfte mag auch ihr Äußerer schließlich doch wieder unterlegen sein, nicht aber den Tigerbissen der zeitgenössischen Megalosaurier.

Ich diese Deutung nun richtig, so kommen auch eigentliche Schutzfarben hier kaum in Betracht. Ein schillendes Elchgrün hätte der Rieser auch auf grünem Plan ganz und gar nicht nötig. Das es nicht eher in seinem Interesse, etwaigen Angreifseligen gegenüber dort fogelich seine ungeheure Silhouette möglichst deutlich zu enthiüllen? Ich würde mich nicht wundern, wenn diese größten Drachen wirklich lohlschwarz gewesen wären. Die untre Elefanten und Nashörner werden sie sich aber gern gelegentlich im Schlamm gesiebt und gegen lästiges Gezeier, Fliegen und Egel, mit Staub überpudert haben, so daß eine Kratte von Trodenfahne oder Staub auch ihnen die bekannte braungraue Bodenfarbe jener Säugetierriesen gab, die in diesem Falle auch dort nicht Schutzfarbe, sondern Zufallsfarbe ist.

Umgekehrt im vollen Umfange wichtig werden wir uns dagegen Schutzfarben bei jenen wirklich auf Jäger und Wild eingestellten Krokodilgrosen Hüftdrachen vom Schläge Alaps und Iguanodon vorstellen müssen.

(Schluß folgt.)

Freude\*

Auch das kleine Menschenkind von vierzehn Jahren hat schon eine Welt erlebt. Von Jahr zu Jahr hat es mehr Dinge sehen und verstehen gelernt. Und dieses Erkennen neuer Gegenstände hat ihm Freude gemacht. Auch in dem Kopfe eines kleinen Kindes entwickeln sich viele Gedanken. Wenn nur nicht dieses Denken und Vernennen gar so oft mit dem Ende der Schulzeit aufhörte! Vielen Kindern war auch die Schule, wenn sie gute Lehrer gehabt haben, nicht nur eine Arbeit, sie war auch Freude. Was wir gut gelernt haben und was wir gut können, das macht immer Freude, sobald wir das Gelernte im Leben verwenden oder das Gekonnte ausüben. Es macht uns tüchtiger.

Wenn das Kind die Schule verläßt, so beginnt ein neues Lernen. Ein Geschäft, eine Handlung soll erlernt werden. Es ist ein großes Glück für ein Kind, wenn es einen guten Meister bekommt. Das Kind freilich muß mithelfen, willig sein und erkennen, daß die Arbeit, so schwer sie oft durch unsere heutigen Zustände den Menschen gemacht wird, an sich auch Freude bereiten kann, nicht nur durch das Geld, das mit ihr verdient wird, sondern auch durch das Bewußtsein, etwas machen zu können, was andre nicht zu machen verstehen. Jeder Mensch soll Ehrfurcht vor der guten Arbeit des Nebenmenschen haben und sie schätzen, denn jede Arbeit ist für die Menschheit notwendig. Ist sie aber notwendig, so soll sie auch gut verstanden und gemacht werden. Jedem, der

\* Aus: Seht, wie die Zukunft euch grüßt! Für die schulentlassene Jugend herausgegeben von dem Arbeiterverein Kinderfreunde Niederösterreichs. Wien, Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand u. Co. Preis 1 Kr.

arbeitet, gereicht der Ehre, gute Arbeit zu liefern, zum Voraus. Er ehrt dadurch sich und seine Mitmenschen. Jeder will ein ganzer Kerl werden. Dabei ist das wichtigste, daß er seine Sache, seine Arbeit, gut versteht. Dadurch befreit er sich in seiner eignen Beschäftigung, und er darf stolz darauf sein, wenn er sich sagen kann: Ich kann etwas.

Aber auch andre Freuden hat das kleine Menschenkind schon frühzeitig kennen gelernt. Es hat mit andern Kindern gelacht und gespielt und hat dabei alles andre vergessen. Freilich, diese reinsten Kinderfreuden verschwinden. Aber doch nicht ganz. Die Kameraden sind da, und wenn die Lara bemessene freie Zeit es zuläßt, möchte man wieder fröhliche Geselligkeit haben. Aber jetzt wird doch schon immer mehr der Ernst des Lebens zum Vorschein kommen. Die jungen Leute werden ein Interesse für das öffentliche Leben bekommen, sie werden begreifen lernen, daß in untrer schweren und harten Zeit alle arbeitenden und armen Menschen sich zusammenzumüssen, daß sie selbst, als Lehrlinge, gewisse gemeinsame Interessen haben. Sie erfahren, daß oft schon ihre Eltern einer großen Gemeinschaft angehören, die große Ziele verfolgt: das Gland aus der Welt zu schaffen und die Freude zu bereiten. Wenn der junge Mensch das einmal begriffen hat, so wird sich seine Seele weiten. Es kann ihm unmöglich genügen, bloß die leiblichen Triebe und Bedürfnisse zu befriedigen. Er, der sonst recht verzweifelt in die Welt gehen möchte, lernt erkennen, daß er durch seine ganze Lage denen zugehört, die den großen Kampf für die Befreiung der Menschheit kämpfen, und er erwirbt einen ganz andern gearteten Stolz als derjenige, der bei gutem Verdienst sich etwa dem für Leib und Geist so verderblichen Alkoholgenuss hingibt. Er weiß, er hat Aufgaben großer Art und diese dulden es nicht, daß er in Gemeinheit verfinke. Er gelangt zur Erkenntnis menschlicher Würde. Das erfüllt ihn mit einem eignen neuen Kraftgefühl und schenkt ihm reinste Freude.

Diese seine Entwicklung führt ihn zum Lesen, zu Büchern. Er entdeckt, daß es eine große, ungeheure Welt des Geistes gibt, in die einzudringen eine unaussprechbare Fülle der höchsten Freude gewährt.

Das alles muß er sich allein und nur mit Hilfe seiner Arbeitsgenossen erobern. Aber viele Tausende von Arbeitern gibt es, die sich trotz der widrigsten Verhältnisse mit eiserner Energie Eingang in die Hallen der Wissenschaft und Kunst errungen haben. Was die heutige Gesellschaft ihnen verkauft hat, das haben sie sich mit harter Hand selbst genommen. Ihr Wert ist größer als der jener, denen glänzende Vermögensverhältnisse den Weg zu den Höhen der Menschheit oft so leicht machen, ohne daß sie ihn doch betreten. Aus dem instinktiven Triebleben muß der Mensch heraus, und hinein muß er in ein Leben, das er sich mit Bewußtsein zimmert. Er kann es, denn er steht nicht allein. Ein Band der Gemeinamkeit hält heute schon einen großen Teil der arbeitenden Menschheit auf der ganzen kultiurierten Erde zusammen. Dieser große Teil wird einmal die überwältigende Mehrheit werden. In den jungen Menschen untrer Tage ist es, den Zeitpunkt zu beschleunigen, an dem diese Mehrheit das neue Gesetz verkündigen wird. Dann wird ein allgemeines Gut werden, was heute nur das Eigentum weniger Bevorzugter ist: Wissenschaft und Kunst, diese großen Freudenbringer. Es wird keinen schwer gemacht werden, zu den Quellen der Wissenschaft und des Kunstgenusses zu gelangen. Es wird jedem der Weg freistehen. Und jene neue Zeit wird mit Dankbarkeit auf die zurückblicken, die sie zu erkämpfer begonnen haben. Untre heranwachsende Jugend wird die Kämpferreihen mächtig verstärken. Und indem sie sich diesem Kampf widmet, wird sie selbst froher, größer und stärker werden. Diese Jugend grüßen wir Allen aus ganzem Herzen.

Engelbert Bernerstorfer.

Kleinwohnungsbau und Wohnungskunst.

Je mehr sich die Städte zu Großstädten und die Großstädte wieder zu Riesensiedlungen entwickeln, je mehr innerhalb dieser Städte der Aufwuchs der Menschenmassen reichweise Mietskasernen entstehen, die trotz ihrer in letzter Zeit mehr und mehr in Aufnahme gekommenen besseren äußeren Gestaltung doch nur verhältnismäßig wenig Luft und Licht in die Straßen und in die menschlichen Wohnungen eindringen lassen, desto lebhafter und zahlreicher werden die Wünsche, dem Häusermeer der Großstadt zu entinnen, und der Gedanke des Kleinwohnungsbaus jenseits des kostspieligen Grund und Bodens der Stadt, das Gartenstadtproblem und das Streben nach Einfamilienhäusern gewinnen dadurch fortlebende neue Nahrung. Die Annahme, daß es sich bei solchen Gedanken und Bestrebungen mehr um den Ausfluß einer Laune, um zwecklose Spielereien oder um lediglich vorübergehende Erscheinungen handelt, ist entschieden irrig. Die Diskussion über solche Fragen kann gar nicht verschwinden, solange die Wohnverhältnisse in den Großstädten und weit über diese hinaus geradezu zur Erörterung und zur Lösung solcher Probleme drängen, solange die bestehenden Zustände mit zunehmender Deutlichkeit erkennen lassen, wie wenig diese Zustände weder vom Standpunkt des Städtebauinstitlers aufrechterhalten noch mit den heutigen Anforderungen der Gesundheitspflege in Einklang gebracht werden können. Allerdings stellen sich der Lösung der Frage des Kleinwohnungsbaus und der Gartenstädte ganz bedeutende Schwierigkeiten in den Weg, die durchaus nicht geringer, sondern um so größer werden müssen, je weiter die Lösung dieser Fragen hinausgezogen wird, und je mehr der Wert des Grund und Bodens auch um die Großstädte herum in die Höhe getrieben wird. Trotzdem kann man anerkennen, daß auf diesem Gebiete sich manche erfreuliche Entwicklung vollzogen hat, daß Vereine und Gesellschaften, freilich oft genug mit unzureichenden Mitteln, sich in Einzelfällen schon auch Gemeindeförderung für die Lösung der Frage lebhaft interessieren und hier und da auch manchen Erfolg erzielt haben. Ganz besonders aber ist auf dem Gebiete der Literatur vieles geschehen, was die bedeutende Frage weiter vorwärts treiben, was Interesse erweckend, aufklärend und anregend wirken kann. Auch gegenwärtig weist der Büchermarkt wieder eine Reihe neuer Erscheinungen auf, die den Wohnungsbau, und zwar in seiner äußeren wie inneren Gestaltung, betreffen.

In jedem Falle braucht jeder, der sich an die Aufgabe des Wohnungsbaus heranwagt, Geld und genügend Erfahrung dazu. Deshalb wird eines der noch zu erwähnenden Bücher, die sämtlich im Verlag der Westdeutschen Verlagsgesellschaft m. b. H. in Wiesbaden erschienen sind, mit den Worten eingeleitet: Der Unerfahrene tut gut, sich bei Erwerb eines Grundstücks der Beihilfe eines erfahrenen Fachmanns zu verschieren, denn in Anbetracht des auf diesem Gebiete herrschenden Schwindels ist es notwendig, sich vor Schädigungen weitgehend zu sichern. (M. Zimmermann und R. Krenn, Was man von einem Hausbau wissen muß, wenn man sich vor Schaden bewahren will, Preis 3 Mk.) Zwei Sachverständige, ein Bauart und ein Architekt, befragen die Frage sehr eingehend unter Berücksichtigung aller Einzelheiten. Zunächst werden alle die Vorarbeiten beim Bau eines Hauses geschildert, die sich meist im Bureau abspielen, so das Baugesuch, der Kostenschlag, das Vergleichen der Arbeit, Bauverfertigung usw. Dann folgen die Arbeiten auf der Baustelle, die mit Aufstellung des Bauanschlusses und mit der Fertigstellung der Aufreißerarbeiten enden. Der dritte Teil des Buchs enthält eine Menge Musterformulare und Tabellen und ein weiterer Teil die maßgebenden gesetzlichen Bestimmungen